

Der Gender_Gap als Telos der befreiten Gesellschaft

oder: *Wie die Sprachpolitik einen Ort der Unabgeschlossenheit installiert, die Gewalt des Begriffs gegen seine Sache kenntlich zu machen*

Heute treffen sich auf Einladung des Referats für Politische Bildung Magnus Klaue und eine Horde hauptsächlich weißer, heterosexueller, gut gebildeter und situierter Cis-Männer¹ (und dafür muss eine_r nicht hellsehen können), um sich der eigenen Identität als an der *Wahrheit* gelegener Minderheit zu versichern, die sich den Auswüchsen der „autoritäre(n) Doktrin des Antisexismus und Antirassismus“ ausgesetzt wähnt, welche zu diesem Zweck als eine „in weiten Teilen der Gesellschaft zur Alltagsreligion geworden(e)“² herbeihalluziniert wird. Dabei verkennen sie nur zu gern die Tatsache, dass die einzigen Räume, in denen gender- und *race*-sensible Sprachpolitiken die Hoheit über Hausrecht und Subkultur erlangt haben, ihrerseits es nicht zu mehr schaffen, als abgekapselte Minderheiten im linksradikalen Gesamt-Racket zu sein, dem die Kritik wiederum doch als Ganzem gilt. Genau diesem libidonösen Hass-Liebe-Bezugspunkt der_des Apologet_in der missverstandenen Idealismuskritik wird jedoch nachhaltig das Verzeihen versagt, dass es sich von seinen_ihren privilegienwahrenden Maßnahmen während der jugendlichen Polit-Arbeit emanzipiert, sie_ihn in den Zusammenhängen isoliert und sich zur Selbstverortung und zum Selber-Denken entschieden hat, statt einzusehen, „dass Denken erst dort beginnt, wo man bereit ist, still zu sein, zuzuhören und von Klügeren zu lernen, um nicht sein Leben lang so beschränkt zu bleiben“³ - anders lässt sich die Vehemenz kaum erklären, weswegen ausgerechnet diejenigen, die als Subjekte der Errichtung der Richtigen Gesellschaft regelmäßig verworfen werden, doch immer wieder Gegenstand der darum verfehlenden Ideologiekritik werden. Dem Racket wird so genau derjenige gesellschaftliche Einfluss geneidet, ganz gleich ob nun zum Richtigen oder Falschen, der der_dem Kritiker_in und seiner Textproduktion, so *wahr* sie an maßgeblichen Stellen auch sein mag, eben gerade fehlt.

Klaue wirft den Verfechter_innen von Sprachpolitik vor, die „Sehnsucht nach dem besseren Leben“ und „die zarteste Regung verwirklichter Freiheit“⁴ gegen Gender_Gaps und trans*-Sternchen ausgetauscht zu haben. Wenn er sie als „progressive Sprachwächter“ und „konformierende(n) Dissidenten“ beschimpft, die die Sprache „verbessern“ wollten, „um sie möglichst geschlechter- und schichtengerecht zu gestalten“, zeigt er performativ, wie notwendig Sprachpolitik zur Etablierung von Subjektpositionen diskursiv verworfener Positionalitäten und Körper ist: statt etwa Personen mit trans*-Positionalitäten, Frauen*, Queers oder PoC⁵ als Subjekte ihrer eigenen Politik der Selbst-Repräsentation zu begreifen, wird ihm diese Politik erst dort ein Skandal, wo sie von seinen ewigen Feind_innen, den Linken,

1 Cis: diesseits; hier: diesseits der binären Geschlechterordnung bzw. dem anhaltenden Zwang unterlegen, im sog. „Geburtsgeschlecht“ oder „biologischen Geschlecht“ leben zu müssen

2 Magnus Klaue, Ankündigungstext zur Veranstaltung am 23.04.13 des AStA der Uni Bonn

3 Klaue, Magnus: Wider den offenen Vollzug. In: *Jungle World* 01/13, 03.01.2013

4 Klaue, Magnus: Das sogenannte Ich, in: *Konkret*, Heft 12/12, 2012, S.54-55

5 People of Color

aufgegriffen wird, die sich dazu erdreisten, gender- oder *race*-sensibel zu sprechen. Und das, obwohl sie der gleichen Privilegien innewohnen wie der_*die* Referent_in – oder ist gerade das der Skandal? Die betreffenden Gruppen und Individuen jedenfalls gelten ihm garnicht als mögliche Ansprechpartner_innen – zurecht, ist doch ihre Sprechfähigkeit, ihre Subjektposition überhaupt, eben tagtäglich in Abrede gestellt, *ihr* politischer Einfluss durch ihren politischen Sprech verlässlicherweise minimal. Ihre Marginalisierung sowohl im Diskurs als auch in materieller gesellschaftlicher Teilhabe geschieht größtenteils *passiv* durch den Phallogozentrismus, durch die *weiße* Norm, durch ableistische Implikationen, durch den heteronormativen Sprech der Mehrheitsgesellschaft, nicht (zumindest meistens nicht) aktiv durch böswillige Intention. Klaue verkennt, dass vor der Fähigkeit, die Sehnsucht nach dem besseren Leben empfinden zu können, für viele die Sehnsucht kommt, überhaupt sinnvoll sich sehnen, sich regen, sich denken, sprechen, sich sicher im öffentlichen Raum bewegen zu können, an materieller Grundsicherung und Bildungsangeboten teilhaben zu können – oder sie, wir verzweifeln eben daran, weil all diese Dinge auf ewig unerreichbar bleiben und die Wahl auf die Integration in das Wenige fällt, was dann doch noch abzukriegen realistischer scheint als die Verwirklichung allgemeiner Freiheit. Es ist kein Wunder, dass Klaue, seine_*ihre* wissenschaftlichen Netzwerke und sozialen Zusammenhänge der Ideologiekritik ein von genau diesen Subjekten überlaufener Kreis ist, die im Mittelpunkt der Sprachnorm stehen, denen gerade die *zartesten* Regungen der Freiheit eben deshalb grundfremd sind, weil ihnen nicht illegitimerweise an den *allgemeinsten* Regungen dieser Freiheit bloß gelegen ist und sein kann.

Die Sprachpolitik wird als ein Rückschritt in den Idealismus kritisiert und ihr die Fähigkeit abgesprochen, transformativ in die gesellschaftliche Realität eingreifen zu können. Wer aber wie Klaue die Sprachpolitik missversteht, als behauptete sie schwerpunktmäßig die Konstruiertheit der Sprache selbst⁶ und nicht die Konstruiertheit des von der Sprache bezeichneten, mit jedem Sprechakt aufs neue performativ gewaltsam hervorgebrachten und re-strukturierten, begreift auch nicht, dass den Akteur_innen der Sprachpolitik weniger libidonös an Sprache selbst gelegen ist (weswegen sie sich auch seltener der Autosexualität der Sprachgewalt hingeben als der mainstream der Ideologiekritik), sondern eben an der allgemeinen Emanzipation der in der Sprache hervorgebrachten Subjekte, der Sichtbarmachung der ihnen beständig angetanen Gewalt als einer analytischen Voraussetzung eben der Überwindung dieser Gewalt. Genau diese Gewalt aber ist dasjenige, was bei Adorno das Movens einer Kritik des aus dem Idealismus stammenden Identitätsdenken ist, das da, wie auch Klaue, das Zusammenfallen von Begriff bzw. Sprache und seiner bezeichneten Sache als einer Frage der „Trägheit und Hohlheit [,die an ihr] selbst aufzuweisen wäre“, also der Richtigkeit oder Falschheit des zum Ausdruck gebrachten Gedankens bloß denkt, nicht aber der grundsätzlichen Unfähigkeit des

6 „Sprache gilt ihnen nicht als Ausdrucksform, in der sich die Erfahrung einer widersprüchlichen Wirklichkeit kristallisiert, sondern als »Konstruktion«, an der so lange herumzulaborieren sei, bis sie der vermeintlich korrekten Gesinnung entspricht, deren sprachlichen Niederschlag man dann mit jener Realität verwechselt, die man längst nicht mehr zur Kenntnis nimmt.“

Begriffs, des ganzen sprachlichen Ausdrucksmodus, seine Sachen deckend einzufangen, ohne ihnen Gewalt anzutun und sie darin beständig zu formieren. Anders als die Beschwörung der Veränderung durch eine an der Wahrheit orientierten Sprachkritik suggeriert, ist *dieses* Sprachverständnis durch und durch idealistisch, bliebe doch mit Adorno zu sagen, dass „die These von der Identität zwischen dem Begriff und der Sache eigentlich der Lebensnerv überhaupt des idealistischen Denkens (...) ist.“; weiter noch, „daß diese Behauptung der Identität von Begriff und Sache auch aufs tiefste verwachsen ist mit der Struktur der Realität selber.“⁷. Nichts weniger als die Strukturen der Realität, etwa des Systems der Zweigeschlechtlichkeit, stehen also auf dem Spiel, wenn die Repräsentationsfunktion von Begriffen für ihre Gegenstände überhaupt infrage gestellt wird; „Mann“ und „Frau“ oder die geschlechtlichen Pronomina. Demgegenüber bieten sprachliche Interventionen wie der Gender_Gap (er_sie, Student_innen etc.) gerade hier die Möglichkeit der Umsetzung des von Adorno geforderten Programms, „daß die Philosophie diesen Prozeß, daß sie nur von Begriffen handelt, selbst begrifflich reflektiert und, indem sie ihn selber zum Begriff erhebt, ihn revidiert und ihn, so gut das eben mit den Mitteln des Begriffs angeht, wieder rückgängig macht.“⁸ Der _ zeigt stetig die Unabgeschlossenheit, Vorläufigkeit und Fehlbarkeit sprachlicher Versuche, z.B. über Menschen und ihre geschlechtlichen Positionen zu reden, an und erfüllt somit die Funktion der Rückbesinnung des Denkens auf sein eigenes Medium. Er meldet eben keinen Anspruch darauf an, nun den Geschlechtern „gerecht“ zu werden, wie Klaue es zum Vorwurf macht, sondern tatsächlich „geht es (...) bei solchem Sprachreformismus statt um Wahrheit [nur] um Politik“⁹, also um die Etablierung von Möglichkeiten, freier, besser, weniger gewaltsam, „ohne Angst, verschieden (zu) sein“¹⁰, das heißt auch vielfältiger, zusammenzuleben. Der Gender_Gap erinnert so an „die Verwirklichung des Allgemeinen in der Versöhnung der Differenzen.“, denn, so Adorno weiter: „Politik, der es darum im Ernst noch ginge, sollte deswegen die abstrakte Gleichheit der Menschen nicht einmal als Idee propagieren.“¹¹, ganz im Gegenteil muss es einer Politik, die sich die allgemeine Emanzipation des Individuums zum Maßstab nimmt, darum gehen, diesen Maßstab auch an ihr eigenes Medium anzulegen – Bewusstsein, Denken, sprechendes Handeln. Der Gender_Gap versucht nicht, ein paar Outsiders *sprachsensibel* einzufangen, sondern er revidiert den immer schon gleichsam auf Wahrheit wie auf Politik *als des selben* ausgerichteten Sprech der Binärgeschlechtlichkeit, der sowohl die Outsiders, als auch und vorallem die Insiders vermittelt der implizierten Stigmatisierung der Outsiders, ihrer Ausgrenzung aus dem Feld der Intelligibilität, aktiv herstellt. Er erschwert einen Bewusstseinszustand, dass mit Sprache überhaupt kongruent *eingefangen* werden könnte, weil er den Gegenstand als eine kulturell-politische Formation ausweist, wo er als *Natur* uns alltäglich zu erscheinen so geläufig ist und ermöglicht so das Denken seiner Historizität und Veränderbarkeit. Er ist ein Produkt dessen, was schon Adorno gefordert hat: „die Begriffe mit ihren Gegenständen und umgekehrt die Gegenstände

7 S.37, Adorno, Theodor W.: Vorlesung über Negative Dialektik, Frankfurt am Main, 2003

8 S.95 Ebd.

9 Klaue, Magnus: Das sogenannte Ich, in: Konkret, Heft 12/12, 2012, S.54-55

10 Adorno, Theodor W.: Minima Moralia

11 Ebd.

mit ihren Begriffen (zu) konfrontier[en]¹². Der naturalistische Schluss von ahistorischer Sprache auf die Binarität der grammatikalischen Genera entspricht dem naturalistischen Schluss von körperlicher Materialität auf die zugewiesenen Positionen im gesellschaftlichen Gesamtgefüge: umgekehrt wird n' Schuh draus.

Demgegenüber wirft Klaue seinen_ihren Gegner_innen vor, sie hätten den „sprachlichen Niederschlag (...) mit jener Realität verwechselt, die man längst nicht mehr zur Kenntnis nimmt“¹³ und nimmt dann aus ideologischen Gründen nicht zur Kenntnis, dass es massenweise empirische Belege für die These gibt, dass angebliche bloße Formalitäten des Sprachlichen in die Strukturierung des gesellschaftlichen Seins eingreifen, und zwar sehr handgreiflich. So untersuchten als ein Beispiel von vielen Hamilton, Hunter und Stuart-Smith 1992¹⁴ den Einfluss der Rechtssprache auf die Entscheidungen von Geschworenen. Sie belegen, dass eine Notwehrdefinition, in der das Gender Splitting statt des Generischen Maskulinums, also „he or she“ statt „he“, verwendet wird, zu signifikant unterschiedlichen Urteilen in Mordprozessen führt, also Frauen* eher eine Handlung aus Notwehr zugestanden wird, wenn sie im Text explizit per Pronomina angeführt werden, als wenn sie wie im maskulinistischen Sprech eines Herrn Klaue *mitgemeint* sind. In einer Studie von Stahlberg und Sczesny¹⁵ nannten Versuchsteilnehmer_innen signifikant häufiger Männer*, wenn sie nach ihren Lieblingssportlern, -musikern usw. gefragt wurden, als bei einer gegenderten Frageformulierung. Eine weitere Studie belegte diesen Zusammenhang auch im Politischen, als Kandidat_innen für das Kanzler_innenamt genannt werden sollten. Frauen* schneiden bewiesenermaßen in Mathe-Tests signifikant schlechter ab, wenn sie neben dem Namen ihr Geschlecht angeben müssen, als ohne Geschlechtsangabe.

„Die Frage, weshalb all die geschlechtergerecht sprechenden Menschen sich im Alltag untereinander genauso roh und geistlos verhalten wie je, kommt gar nicht mehr auf“, meint Klaue, und verkennt fundamental, dass es nur die *safe havens* u.A. der Sprachpolitik sind, in denen sich verworfene Subjekte nicht der permanenten Roheit und Geistlosigkeit sowohl der Gesamtgesellschaft, als auch der radikalen Linken, als auch ihrer selbstgenügsamen Kritiker_innen aussetzen müssen.

Die allgemeine Emanzipation des Individuums muss weiter gedacht werden. Aber wenn im Zuge ihrer sprachlichen Vermittlung beständig ihr Wesentliches verlorengelht, dann „bedeutet Dialektik als Kritik die Kritik an der Hypostase des Geistes als des schlechterdings Ersten und des schlechterdings Tragenden.“¹⁶ Gender_Gaps und queerfeministische Sprachpolitik bieten eine unverzichtbare Perspektive auf die allgemeine Befreiung des Individuums, die befreite Gesellschaft.

12 S.44, Adorno, Theodor W.: Vorlesung über Negative Dialektik

13 Klaue, Magnus: Das sogenannte Ich, in: Konkret, Heft 12/12, 2012, S.54-55

14 Mykol C. Hamilton, Barbara Hunter und Shannon Stuart-Smith: *Jury Instructions Worded in the Masculine Generic: Can a Woman Claim Self-Defense When "He" is Threatened?* In: Camille Roman, Suzanne Juhasz und Cristanne Miller (Hrsg.): *The Women and Language Debate: A Sourcebook*. New Brunswick, 1994, S.340–348.

15 Dagmar Stahlberg und Sabine Sczesny: *Effekte des generischen Maskulinums und alternativer Sprachformen auf den gedanklichen Einbezug von Frauen*. In: *Psychologische Rundschau*. Band 52, Nr. 3, 2001, S.131–140.

16 S. 37, Adorno, Theodor W.: Vorlesung über Negative Dialektik